

Der Inschriftenring von Paußnitz, Ldkr. Riesa

ARNOLD MUHL, FRIEDRICH ULF RÖHRER-ERTL,
OLAV RÖHRER-ERTL, HARALD SALLER

Archäologische und historische Quellen zum magischen Fingerring aus dem mittelalterlichen Schatzfund von Paußnitz

ARNOLD MUHL

Seit über 100 Jahren befindet sich im Tresor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle ein silberner Fingerring, der merkwürdigerweise trotz der ihm anfänglich entgegengebrachten wissenschaftlichen Beachtung keine detaillierte Veröffentlichung erfahren hat und später sogar zeitweilig in Fachkreisen als verschollen galt. Das Ungewöhnliche an diesem Ring ist seine kantige Form und besonders die eingravierte Inschrift, bestehend aus Symbolen und Schriftzeichen (Abb. 1). In den archivalischen Unterlagen des Museums ist sein Erwerb zum 01.04.1898 vermerkt (AZ 160, Acta III J., Lfd. Nr. 1, Journal-Nr. 51/98).

Der symbolträchtige Fingerschmuck stammt aus einem hochmittelalterlichen Münzschatz, der sehr rasch nach seiner Entdeckung numismatisch bearbeitet wurde¹. Gemäß damaliger Gewohnheit wurden seitens der Münzkunde nur die monetären Bestandteile des Fundkomplexes publiziert, der Ring fand hingegen keine Berücksichtigung. Auch eine avisierte Veröffentlichung durch das Königliche Münzkabinett Dresden blieb letztlich unrealisiert². Aufgrund seiner Fundumstände ist der Ring bis heute in dem gesondert geführten Münzkatalog unter der Nummer 201.8 inventarisiert, weshalb er auch nicht in den Hauptkataloglisten der archäologischen Funde verzeichnet ist. Dies scheint zeitweilig in Vergessenheit geraten zu sein, denn in den 1980er Jahren suchte man ihn gerade im archäologischen Inventar; allerdings vergebens, so daß der Ring als Verlust gemeldet wird³.

Technische Daten

Der bandförmige Ring ist 5 mm breit. Die maximalen Werte für den Innendurchmesser betragen 19 mm und für den äußeren Durchmesser 22 mm. Zwölf Kanten teilen die

1 Bahrfeld 1898; weitere Literaturverweise bei Kiersnowski 1964, 51 Nr. 129 sowie Leipner 1969, 32 f. Nr. 8.

2 Schreiben des Geheimen Hofrats Dr. Julius Erbstein, Direktor des Königlichen Münzkabinetts Dresden, vom 11.05.1898 (AZ 160, Acta III J., Jour-

nal-Nr. 79/98) und 07.09.1898 (AZ 160, Acta III J., Journal-Nr. 137/98) an das Provinzialmuseum Halle.

3 Faust/Wetzel 1985; Stoll 1985, 12 Nr. 34. Hier ist als Funddatum fälschlicherweise 1863 angegeben.

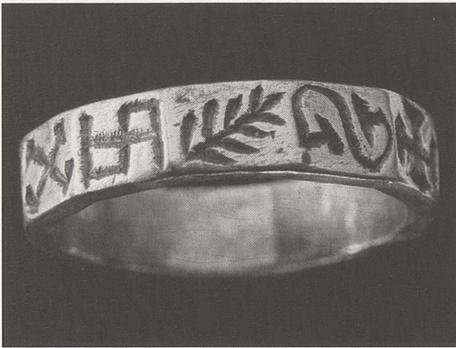
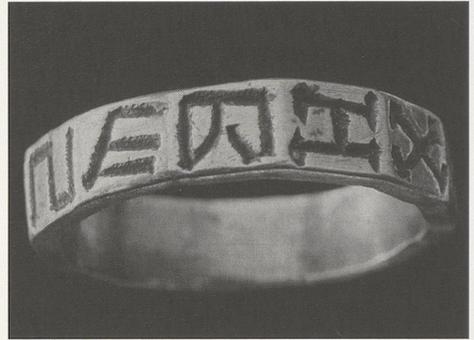


Abb. 1a–c Inschriftenring aus Paußnitz, Ldkr. Riesa. Verschiedene Ansichten.

Außenseite des Ringes in ebenso viele 5–6 mm große Facetten ein, in denen jeweils ein Schriftzeichen eingebracht ist (Abb. 2). Die Innenseite ist rund und un bearbeitet. Der Ring ist 5,2 g schwer und besteht aus Silber mit einer Kupferbeimengung, die für vergleichbare archäologische Funde nicht ungewöhnlich ist⁴.

Unter dem Mikroskop sind Spuren der Herstellung nachweisbar. Fehlerhafte Ausbrüche und Hohlräume auf der Oberfläche – sogenannte Lunker – sind zweifelsfreie Indizien, daß der Ring gegossen wurde, anscheinend bereits in der vorliegenden zwölf eckigen Form. Die Facetten zeigen Spuren nachträglicher Bearbeitung durch Schleifen. Die Schriftzeichen wurden offenbar mit einem geißfußartigen Stichel eingetieft.

Abnutzungsspuren – besonders an den inneren Seitenkanten – sind Zeichen, daß der Ring tatsächlich getragen worden ist und das nicht nur für kurzfristige Zeit. Die Maße des Ringes legen nahe, daß er für eine feingliedrige Männerhand bestimmt war.

Bemerkungen zur Inschrift

Die Ringinschrift besteht aus Buchstaben in Majuskelschrift sowie einem Zweigsymbol und einem Krückenkreuz. Ihre Bedeutung läßt sich nicht auf den ersten Blick erfassen. Fachleute unterschiedlicher Disziplinen haben sich um die Entzifferung bemüht⁵. Letztlich gelang es den Koautoren dieser Veröffentlichung – sie vertreten die Epigraphik, Germanistik und Religionsgeschichte –, die verklausulierte Botschaft zu entschlüsseln. Sie legen ihre Ergebnisse und Folgerungen in den weiteren Teilen dieser Studie selbst dar.

4 Untersuchungsbericht der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt von C.-H. Wunderlich vom 07.01.2002.

5 Der Dank gilt Herrn Dr. Hans Fuhrmann und

Herrn Dr. Jäger, Inschriftenkommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Außenstelle Halle, sowie Herrn Dr. Eduard Werner, Sorbisches Institut e. V. Bautzen.

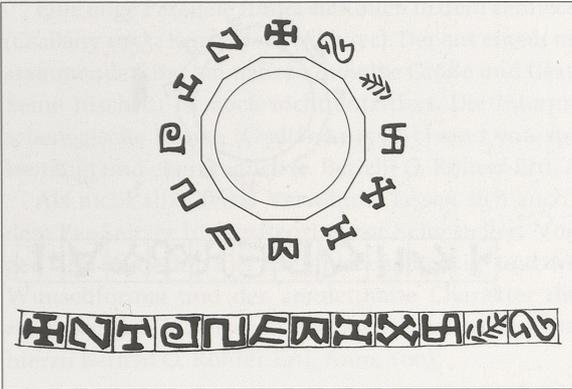


Abb. 2 Abrollung der Gravierungen auf dem Ring von Paußnitz.

Deshalb sind an dieser Stelle nur die anfängliche Problemstellung und die ersten weitergehenden Überlegungen skizziert.

Zu Beginn unserer Analyse war nicht erkennbar, in welcher Sprache die Inschrift verfaßt ist. Die einfache Aneinanderreihung der Buchstaben ergab keinen Hinweis. Zunächst bot sich natürlich die im Mittelalter übliche Schriftsprache Latein an, aber aufgrund des Fundortes im deutsch-slavisches Grenzgebiet wäre auch eines der regionalen Idiome denkbar.

Die einzelnen Zeichen sind zwar erkennbar, aber sie ergeben scheinbar kein sinnvolles Wort. Auch als mutmaßliches Akrostichon lassen sie sich zu keiner der im Mittelalter gebräuchlichen Segenssprüche, Beschwörungsformeln oder Titulaturen zusammensetzen. Wenn es sich hier um keine sinnlose Reihung von Buchstaben und Symbolen handeln sollte, muß diese Inschrift so kompliziert angelegt sein, daß ihre richtige Lesung nur nach einem ausgeklügelten System gelingt. Vermutlich erschloß sich ihr eigentlicher Sinngehalt auch damals schon nur dem Eingeweihten. Außenstehende sollten ganz offenbar die Botschaft des Ringes nicht oder falsch lesen können. So wechselt die Leserichtung der Buchstaben mehrfach, ohne hierbei jedoch auf den ersten Blick ein System erkennen zu lassen. Bei vordergründiger Betrachtung ist nicht einmal sicher, ob es sich überhaupt um lateinische Buchstaben handelt. Je nach Orientierung könnten einige der Buchstaben auch als griechische oder gar kyrillisch-glagolitische Schriftzeichen gedeutet werden. Die Täuschung wird perfekt, wenn man bei der Suche nach dem Anfang oder Ende der Inschrift unweigerlich auf die beiden »Nicht-Buchstaben« Zweigsymbol (Z [= Zeichen, s. Abb. 9] 11) und Krückenkreuz (Z 1) stößt, zwischen denen ein »S« isoliert steht. Augenscheinlich sollte hiermit der Eindruck eines Siegelringes vorgetäuscht werden: S markiert den Anfang der Inschrift und stünde für sigillum (Siegel) bzw. signum (Zeichen), gefolgt von Titel und Name des Besitzers. Andererseits scheint man mit (Palm-) Zweig und Krückenkreuz Anhaltspunkte für eine Botschaft christlichen Inhalts zu haben.

Vor diesem Hintergrund zeichnete sich eine geheimniswaltende Funktion des Paußnitzer Ringes ab. Gemeinhin offenbart sich in der Verschlüsselung einer als Inschrift materialisierten Botschaft der Glaube an ein magisches Wirken. Infolgedessen ist davon auszugehen, daß auch seine zwölfeckige Gestalt sowie Silber als Herstellungsmaterial nicht zufällig gewählt worden sind. In der christlichen Symbolik hat die Zwölf als Zahl

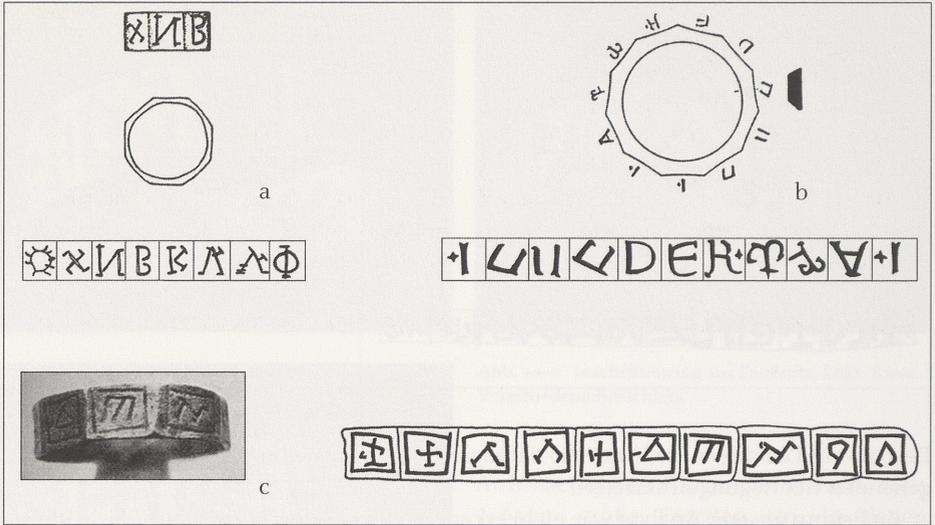


Abb. 3 Polygonale Inschriftenringe: a) Koudiat Zâteur, Tunesien (spätes 4. Jh., byzantinisch), b) Beigabe im Grab von Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg (frühes 12. Jh., romanisch), c) Deszk, Ungarn (11. Jh.).

der Vollendung des Gottesreiches eine zentrale Bedeutung (Lex. Christl. Ikonogr. 1990, 582 f.). Dem Silber – besonders als Ring getragen – spricht der volkstümliche Heilzauber Dämonen und vor allem Krankheiten abwehrende Kräfte zu (Aberglaube 1936/37, 1–4).

Vergleichsstücke

In Form, Fertigung und Funktion hat der vorliegende Fingerring durchaus Entsprechungen. Polygonale Inschriftenringe sind bis in frühbyzantinische Zeit und weiter bis in die römische Kaiserzeit zu belegen. Das breite und in plane Felder gegliederte Ringband prädestinierte sie für Schriftgravuren verschiedener Art (Eger 2001, 366). Exemplarisch ist hier der achteckige Ring mit griechischen Buchstaben aus der Anhöhe Koudiat Zâteur im ehemaligen Karthago, Tunesien, zu nennen (Abb. 3 a). Dieses frühe byzantinische Beispiel wurde im Grab einer – zumindest dem Schmuck nach – an die mediterrane Kultur angepaßten Vandalin gefunden (Eger 2001, 349 ff.).

Die kulturgeschichtliche Einordnung des Pausnitzer Ringes, die nach jeweiliger Fachdisziplin ebenfalls in den drei anderen Untersuchungen weiterverfolgt wird, hat jedoch zunächst auf der Basis von zeitverwandten, also hochmittelalterlichen Vergleichsstücken zu erfolgen. Morphologisch sehr nahe stehend ist der elfeckige Silberring aus dem Grab von Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg (gest. 1137). Größe, Herstellungstechnik und Ausführung stimmen weitgehend überein (Abb. 3 b). Die in hebräischen, griechischen und lateinischen Buchstaben ausgeführte Inschrift läßt sich in die Abkürzungen dreier christlicher Bekenntnisse in den Sprachen der Bibel auflösen⁶.

⁶ Heinrich der Löwe 1995, 148 Nr. C 16c. Das Autorenkürzel A. B. ist nicht aufzulösen, da im Autorenverzeichnis nicht geführt.

Eine enge Parallele findet sich auch in dem zehneckigen Silberring aus Deszk, Ungarn (Csallány 1955; Kürti 2000) (Abb. 3 c). Der aus einem münzdatierten Frauengrab des 11. Jh. stammende Ring hat nahezu dieselbe Größe und Gestaltung wie derjenige aus Paußnitz. Seine Inschrift ist noch nicht entziffert. Die Interpretation der Schriftzeichen als pet-schenegische Runen (Csallány 1955, 85) sind von sprachwissenschaftlicher Seite nicht bestätigt und eher fraglich (s. Bericht O. Röhrer-Ertl, Anm. 100).

Als nicht allzu ferne Verwandte lassen sich auch einige Vertreter der Thebal-Ringe dem Paußnitzer Inschriftenring zur Seite stellen. Von siebzehn datierbaren Thebal-Ringen sind immerhin vier Exemplare achteckig⁷ und drei Stücke neuneckig⁸. Die magische Wunschformel und der amulethafte Charakter dieser hochmittelalterlichen Finger-
ringe wurden inzwischen hinlänglich erläutert (Grohne 1956; Michelly 1987; kritisch hierzu Bericht O. Röhrer-Ertl, Anm. 100).

Bedeutung der »sprechenden« Ringe

Markantes Kennzeichen des Ringes aus Paußnitz ist seine Inschrift, die ihn über den rein dekorativen Körperschmuck heraushebt. Er gehört damit zu einer Gattung von Fingerringen, mit denen die jeweiligen Inhaber ihrer Umwelt und häufig auch den übernatürlichen Mächten in mehr oder weniger verklausulierter Form Botschaften signalisieren. Solche Ringe sind bereits aus der Antike bekannt, erleben aber im Mittelalter eine besondere Blüte. Ihre Inschriften drücken zum Beispiel Ansprüche, Wünsche, Gefühle und Versprechen aus. Entsprechend ihrer Intension lassen sich diese »sprechenden Ringe« kategorisieren.

Eine erste Gruppe bilden Herrschaftsringe, die als Zeichen des sozialen Standes, der Macht und des Reichtums zur Schau getragen wurden. Zu nennen wären hier zum Beispiel Siegelringe, die als rechtsverbindliches Signum den gesellschaftlichen Status und teilweise auch amtliche Funktionen ihrer Träger anzeigten. Im kirchlichen Bereich erlangten Fingerringe als Investitur-Insignium des Bischofs eine besondere Bedeutung (Lex. Theol. 1999, Sp. 1193). Mit diesem Herrschaftszeichen verlieh der König/Kaiser den Bischöfen alle weltlichen Rechte in den von ihnen zu verwaltenden Gemeinden (Puza 1991, Sp. 478 f.).

Eine zweite Kategorie umfaßt Fingerringe, die emotionale Botschaften symbolisieren, etwa des Dankes, der Trauer, der Treue oder der Liebe. Hierzu zählen die Eheringe, die sich die Brautpaare bei ihrer Hochzeit als bindendes Treuezeichen austauschen. In dieser Absicht ist der Brauch des Ringtausches übrigens erst seit dem Mittelalter belegt (Lex. Theol. 1999, Sp. 1194). Seit jener Zeit kennen wir auch die sinnverwandten Verlobungsringe, zumeist in Form zwei sich haltender Hände, die sogenannten »mani in fede« (Hände im Glauben) oder – volkstümlich charakterisiert – »Handtruwembraten«. In diese Gruppe gehören aber auch Ringe, in denen sich die Zugehörigkeit bzw. Verbundenheit zu einer gesellschaftlichen oder religiösen Gruppierung ausdrückt.

7 Davon sind zwei aus Silber (Mausitz, Ldkr. Leipzig; Gommerstedt, Ldkr. Arnstadt), eines aus Gold (Berlin-Spandau) und eines aus Messing (British Museum London, Dalton 873) gefertigt; vgl. Michelly 1987, 75–77.

8 Davon sind zwei aus Gold (Alt-Lübeck; Snoghöi, Dänemark) und eines aus Silber (Gundslevmagle, Dänemark) gefertigt; vgl. Michelly 1987, 75–77.

Fingerringe einer dritten Kategorie sind als Ausdruck religiöser/magischer Vorstellungen zu werten (vgl. hierzu Jungwirth 1935/36). Ringe mit schriftlich fixierten Wunsch-, Segens- oder Abwehrformeln, Zeichen oder Darstellungen – vielleicht auch noch entsprechend geweiht – besaßen sowohl nach heidnischem Verständnis, aber auch im christlichen Glauben magische Kräfte und sollten den Ringträger vor Krankheiten und anderen konkreten Fährnissen oder vor dem Bösen schlechthin schützen. Vertreter dieser Kategorie sind die hoch- und spätmittelalterlichen »Thebal-Ringe« (Michelly 1987) und »AGLA-Ringe« (Lorenzen 1997), benannt nach den jeweils eingeschriebenen Zauberformeln.

Herkunft/Erwerbungs-geschichte

Glücklicherweise besitzt das Landesmuseum für Vorgeschichte die Unterlagen eines umfangreichen Schriftverkehrs, anhand dessen nicht nur die Erwerbung, sondern auch Herkunft und Fundumstände nachvollziehbar sind. Aus diesen Dokumenten geht hervor, daß man auf die Aneignung des Ringes viel größeren Wert gelegt hat, als die spätere publizistische Würdigung – beiläufige Erwähnungen – erahnen läßt.

Der Ring wurde im Februar 1898 von dem Gutsbesitzer Emil Schreiber in Paußnitz (heute Ortsteil von Strehla, Ldkr. Riesa) gefunden. Beim Ausheben eines Baumstumpfes in seinem Garten stieß Schreiber auf ein kleines Keramikgefäß, das mit mehreren hundert Silbermünzen gefüllt war und in dem auch der Ring lag.

Der Gutsbesitzer hatte offenbar keinen großen Wert auf Geheimhaltung seines Fundes gelegt. Jedenfalls hatten sowohl der Seelsorger der nahe gelegenen Gemeinde Schirminetz, Pastor Freytag, als auch der Landrat des Kreises Torgau, zu dem Paußnitz ehemals gehörte, Kenntnis von diesem Schatzfund und gaben entsprechende Meldung nach Halle an das zuständige Provinzialmuseum der preußischen Provinz Sachsen⁹. Pastor Freytag fügte seinem Schreiben auch je ein Exemplar von sieben im Schatz vertretenen Münztypen sowie – mit der Bitte um Auskunft hinsichtlich Datierung und Erklärung der Zeichen – den Ring bei. Unverzüglich bat Museumsdirektor Rudolf Kautzsch seine Informanten, auf den Schatzbesitzer einzuwirken, daß dieser seinen Fund aufgrund »wissenschaftlicher und vaterländischer Interessen« dem Staat verkaufen oder gar schenken möge. Gleichzeitig beauftragte das Museum den offenbar schon öfters in seinen Diensten stehenden Vertrauensmann Carl Baer – wohnhaft in Mühlberg, einem entfernteren Nachbarort von Paußnitz –, Kaufverhandlungen mit Emil Schreiber zu führen. Der Besitzer hatte aber inzwischen eigene Pläne. Die Münzen wollte er veräußern und den Ring als Erinnerungsstück behalten (Brief Pastor Freytag vom 14.03.1898. AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 36/98). Letzterer mußte also wieder zurückgegeben werden; die sieben Münzen (Abb. 4) konnte das Provinzialmuseum in Halle unentgeltlich behalten.

Unterdessen war man auch anderenorts auf diesen Fund aufmerksam geworden. Münzhändler und Sammler – vor allem Paul Weichold, Drogerist in Mühlberg – wetteiferten darum, wenn nicht schon des ganzen Schatzes, so doch wenigstens Teilen davon habhaft zu werden. Schließlich bot das Königliche Münzkabinett des Grünen Gewölbes Dresden eine hohe Summe – eine Mark pro Münze – für den gesamten Schatz. Letztlich

⁹ Brief Pastor Freytag vom 28.02.1898. AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 28/9; Brief Landrat Wüsent vom 07.03.1898. AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 34/98.



Abb. 4 Die Münzen aus dem Schatzfund von Paußnitz, die sich im Besitz des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle befinden: a–c) Markgrafentum Meissen (Konrad I., 1130–1156), d–e) Bistum Naumburg (Münzstätte Strehla, zweites Drittel 12. Jh.), f–g) unbestimmte Provenienz.

gelangten die Münzen in verschiedene Hände, unter anderem nach Mühlberg (Drogist Weicholdt), Dresden (Königliches Münzkabinett Sachsen), Halle (Provinzialmuseum), Berlin (Königliches Münzkabinett Preußen), der Großteil jedoch nach Leipzig (Münzhandlung Zschiesche & Köder)¹⁰. Ende März 1898 teilte Schreiber dem Museum in Halle mit, daß er keine Münzen mehr abgeben könne, da mittlerweile alle verkauft seien (AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 44/98). Gleichzeitig zeigte er sich jedoch bereit, das zer-

¹⁰ Bahrfeld 1898, 89 Anm. 2, notiert hierfür auch noch einen ungenannten Adressaten in Berlin. Prof. Dr. Bernd Kluge bestätigte dankenswerterweise im Schreiben vom 10.06.2002, daß sich sechs Münzen

aus dem Paußnitzer Schatz im Münzkabinett Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz befinden, die seinerzeit über den Berliner Münzhändler A. Weyl dorthin gelangten.

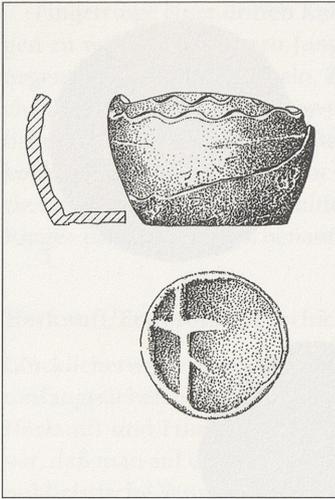
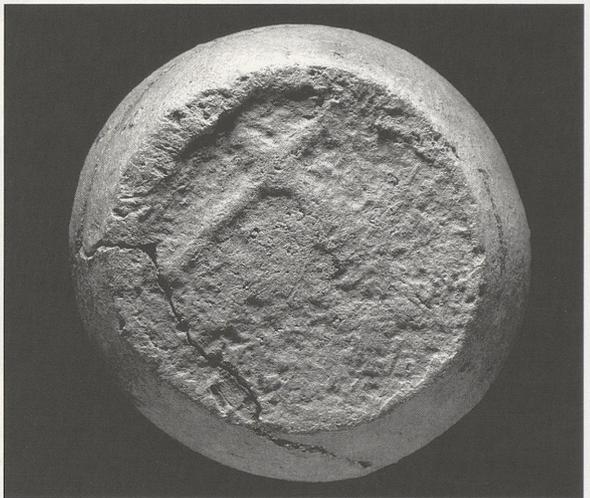


Abb. 5 Die Reste des Gefäßes, in dem der Schatz von Paußnitz deponiert wurde. M. 1:4 (Zeichnung).



scherbte Schatzgefäß (Abb. 5) dem Museum zu überlassen. Direktor Kautzsch setzte daraufhin Schreiber unter moralischen Druck, in dem er sein Befremden über dessen Geschäftsgebaren deutlich zu verstehen gab (Brief vom 29.03.1898. AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 44/98). Der sich zu unrecht getadelt fühlende Schreiber – letztlich war er den zum Teil windigen Kommunikationsstrategien einzelner Käufer zum Opfer gefallen – wollte seinen Leumund nicht befleckt sehen und bot dem Museum am 01.04.1898 den Ring für 15 Mark zum Verkauf an (AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 51/98). Zwar bemühte sich das Provinzialmuseum Halle in der Folge, weitere Teile des Schatzes von Paußnitz bei den neuen Besitzern einzutauschen, doch blieb es letztlich bei den sieben Münzen nebst Schatzgefäß und Ring, dem interessantesten Objekt des wertvollen Fundes.

Aber auch nach erfolgter Erwerbung durch das Provinzialmuseum ließ das Münzkabinett Dresden nicht locker. Mit dem Hinweis, daß der Fundort des Ringes eigentlich sächsisches Gebiet ist, suchte man den neuen Eigentümer zur Überlassung des begehrten Objektes zu bewegen (AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 79/98, Brief vom 11.05.1898). Das Museum in Halle konterte mit dem Hinweis, daß der Fundort auf dem Gebiet der preußischen Provinz Sachsen liegt und deshalb im Interesse der Landesgeschichte nicht abgegeben wird. So schrieb der Direktor des Hallenser Museums, Dr. R. Kautzsch, am 16.05.1898 seinem Dresdner Amtskollegen Hofrat Dr. Julius Erbstein: »... Den Ring kann ich dem Münzkabinett leider nicht überlassen, da wir ein ähnliches Stück nicht besitzen, und unser Interesse an so wertvollen Überresten der Kultur aus dem jetzt in der Provinz Sachsen vereinigten Landesteilen naturgemäß sehr groß ist ...« (AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 80/98).

Der Fundkomplex/Befund

Den vorliegenden Publikationen zum Schatzfund von Paußnitz ist über die Fundsituation nicht mehr zu entnehmen als der Name des Fundortes und die Lage des Grundstückes (Faust/ Wetzels 1985) (Abb. 6). Anfänglich verabsäumte man, in Erfahrung zu bringen, ob sich der Schatz isoliert im Gelände befand oder ob er etwa innerhalb eines Gebäudegrundrisses verborgen lag. Der unvermutet auf den Schatz stoßende Finder hatte verständlicherweise nicht auf entsprechende Befunde geachtet; aber auch seitens der Behörden – namentlich des Museums – wurden zunächst keine einschlägigen Nachforschungen angestellt. Erst im März 1927 erfolgte durch O. F. Gandert eine kleine Nachuntersuchung an der Fundstelle, bei der neun zum Teil verzierte Keramikscherben slawischer Gefäße des 11.–12. Jh. als Oberflächenfunde geborgen wurden (Abb. 7)¹¹. Schließlich fand A. Mirtschin auf diesem Gelände einen Mahlstein, der in dieselbe Zeitstufe datiert wird (Wetzels 1985, 106, Nr. 104/51 Paußnitz). Die später geborgenen Funde lassen für diesen Platz ein ländliches Anwesen vermuten, das etwa zur selben Zeit bestanden hat, als der Münzschatz vergraben wurde.

Über den ursprünglichen Umfang des Münzschatzes selbst liegen unterschiedliche Angaben vor. Pastor Freytag berichtete noch am 28.02.1898 von »fast 500 Münzen von 7 verschiedenen Sorten« (AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 28/98). Ähnliches schreibt der Landrat von Torgau am 07.03.1898, wenn er die Münzzahl mit »ca. 490 Stück« (AZ 160, Acta III J, Journal-Nr. 34/98) angibt. In der Publikation von E. Bahrfeld vom gleichen Jahre war hingegen nur noch von »wenig über 300 Stück« die Rede, die er allerdings in 13 Münztypen einteilen konnte (Bahrfeld 1898, 89). Es ist nicht mehr zu ermitteln, ob die ersten, höheren Zahlenangaben auf Schätzungen oder einer Zählung beruhen. Aufgrund des damaligen großen Kreises von Kaufinteressierten und der nicht transparenten Verkaufspraxis ist durchaus in Erwägung zu ziehen, daß der Schatz mehr Münzen enthielt als der Forschung tatsächlich zur Kenntnis gebracht wurden. Nach den zuletzt

¹¹ Fundortkatalog des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, HK 27:37. Seit 1975 Dauerleihgabe im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden.

Herrn Dr. Florian Innerhofer, Dresden, danke ich für die Beschaffung des Bildmaterials.

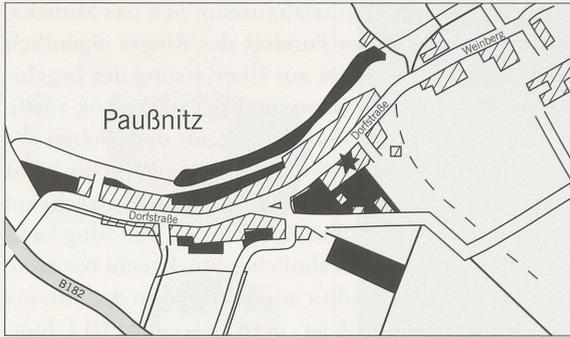


Abb. 6 Paußnitz, Ldkr. Riesa: a) Lage des Fundplatzes, Dorfstraße 44, b) der ehemalige Gutshof im Jahre 2002.

publizierten Auflistungen sind genau 316 Münzen mit einem Gesamtgewicht von etwas über 165 g überliefert¹².

Datierung

Aus archäologischer Sicht erhalten wir einen zeitlichen Ansatz für den Ring über die mit ihm vergesellschafteten Münzen, bei denen es sich – soweit sie numismatischen Untersuchungen zugänglich waren – um Brakteaten aus dem Markgrafentum Meissen, dem Bistum Naumburg und um Exemplare unbestimmter Provenienz handelt. Die Mark Meissen ist mit über hundert Prägungen des Markgrafen Konrad von Wettin (1127–1156) vertreten¹³. Das Landesmuseum für Vorgeschichte besitzt je ein Exemplar dreier Versionen dieser Münzen (Abb. 4 a–c). Die 148 Brakteaten aus dem Bistum Naumburg – darunter Gepräge aus der nahe Paußnitz gelegenen Münzstätte Strehla – lassen sich mit den Bischöfen Udo I. (1126–1148) und Wichmann (1150–1154) in Verbindung bringen (Bahrfeld 1898, 92–95; Kiersnowski 1964, 51 Nr. 129; Faust/Wetzel 1985). Auch hiervon sind zwei Exemplare unterschiedlicher Version in Halle vertreten (Abb. 4 d–e). Die bestimmbaren Münzen des Paußnitzer Schatzes datieren somit in die erste Hälfte und Mitte des 12. Jh.¹⁴. Folgt man der Einschätzung der Numismatiker, so scheint der gesamte Schatz kurz nach 1150 vergraben worden zu sein (Leipner 1969, 32 Nr. 8; Faust/Wetzel 1985). Möchte man jedoch die durchaus legitime Vermutung, daß der Münzfund weit umfänglicher war, nicht unterbewerten, so ist es nicht auszuschließen, daß der Schatz eventuell auch jüngere Prägungen enthielt, die aber – von der Wissenschaft nicht registriert – im Münzhandel verschwunden sind. Diese Möglichkeit eröffnet eine Annäherung an die mit guten Gründen um etwa 50 Jahre später angesetzte Datie-

¹² Werte nach der Auflistung von Leipner 1969, 32 f. Nr. 8; Kiersnowski 1964, 51 Nr. 129; Faust/Wetzel 1985. Gewichtangabe nach Leipner 1969, 32 f. Nr. 8; Kiersnowski 1964, 51 Nr. 129, ist sich bei seiner Angabe von 150 g unsicher.

¹³ E. Bahrfeld 1898, 89–91 listet 108 Stück auf; die-

selbe Anzahl nennt Kiersnowski 1964, 51 Nr. 129. Laut Leipner 1969, 32 Nr. 8 und Faust/Wetzel 1985 sind es 167 Stück.

¹⁴ Herr Rolf Grune, Landesmünzkabinett Sachsen-Anhalt/Staatliche Galerie Moritzburg Halle, verifizierte dankenswerterweise dieses Ergebnis.

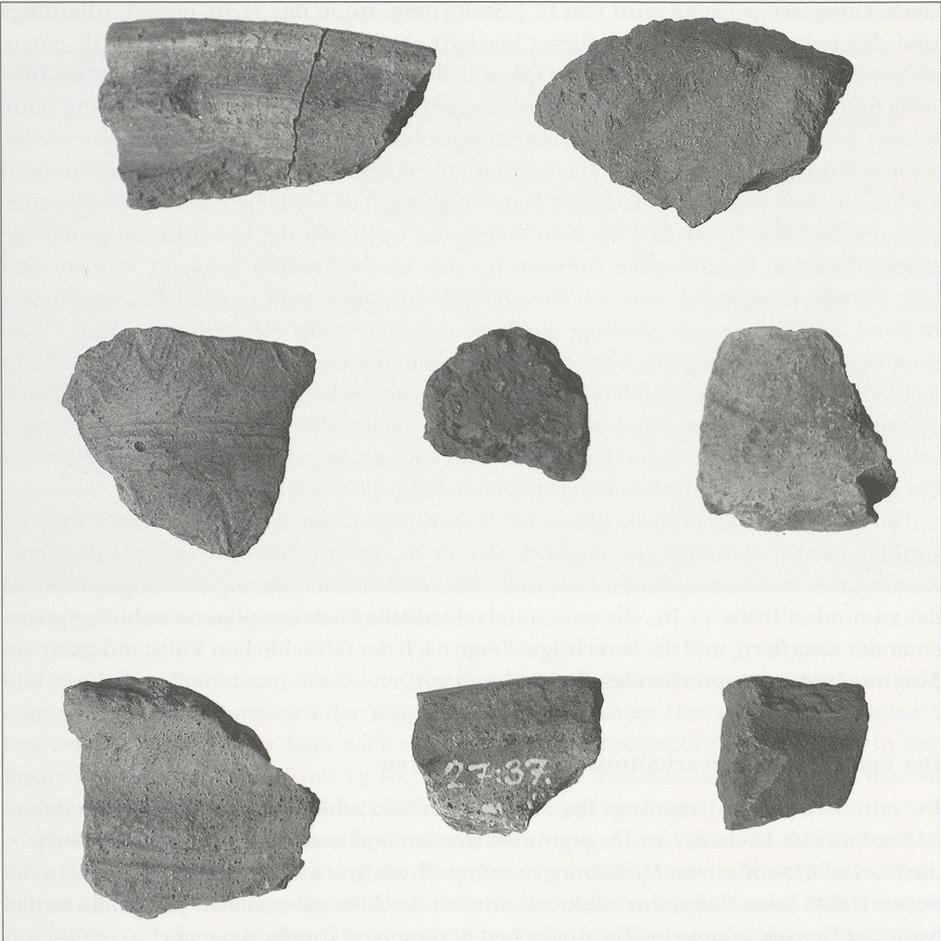


Abb. 7 Hochmittelalterliche Keramikscherben der späteren Nachuntersuchung am Fundplatz des Münzschatzes von Paußnitz.

rung des Ringes, die sich aus epigraphischer, geistesgeschichtlich-theologischer und sprachgeschichtlicher Sicht für seine Inschrift ergibt (vgl. die Berichte der Koautoren).

Das Schatzgefäß, von dem allerdings nur der untere Teil auf einer Höhe von etwa 7 cm erhalten blieb (Abb. 5), ist typologisch relativ unempfindlich und gewährt daher nur in eingeschränktem Maße flankierende Datierungshinweise. Äußerlich hat es eine hellbraun-graue, im Bruch eine schwarz-graue Färbung. Der grob gemagerte Keramiktopf hat eine ganz schwach ausschwingende Unterkante und einen abgehobenen, 8 cm durchmessenden Standboden mit einem randständigen Kreuzzeichen. Oberhalb des wohl mittigen Gefäßumbruches sind noch zwei gefurchte Wellenlinien zu erkennen. Die breite Form, die Oberflächengestaltung und das Bodenzeichen (Brather 2001, 189; 197) sind Indizien, daß das Gefäß zunächst aus der Hand gefertigt und anschließend auf der langsam rotierenden Töpferscheibe nachgedreht wurde. Das als »jungslawisch« klassifi-

zierte kumpffartige Gefäß wird von H.-J. Stoll (1985, 19) in das 11. Jh. datiert. Allerdings sind slawische Keramikwaren¹⁵ dieser Machart ohne weiteres auch in das 12. Jh. einzuordnen. Bedauerlicherweise fehlt das Oberteil des Gefäßes, das durch seine Randprofilierung und Schultergestaltung vielleicht zu einer zeitlich genaueren Eingrenzung hätte führen können. Zumindest ist der Datierungsrahmen des Gefäßes mit dem der vorliegenden Münzen zu vereinbaren. Die Beschaffenheit des Schatzgefäßes widerspricht somit auch nicht dem von numismatischer Seite vorgetragenen zeitlichen Ansatz der Deponierung um die Mitte des 12. Jh. Eine Datierung in das 13. Jh., wie das besonders aufgrund epigraphischer und linguistischer Indizien für den Inschriftenring gefolgert werden muß (vgl. Beiträge Koautoren), wäre mit diesem Gefäß hingegen nicht zwingend zu begründen. In jener Zeit vollzog sich – bedingt durch Neuerungen in der Herstellungstechnik – eine grundlegende Änderung der Keramik in Aussehen und Qualität (Brather 2001, 200 f.). In Anbetracht des offenbar ländlichen, bodenständig-sorbischen Umfeldes (siehe »Fundkomplex/Befund« und »Der Fundort«), in dem die seinerzeitige Deponierung des Ringes erfolgte, ist es andererseits durchaus diskutabel, auch am beginnenden 13. Jh. mit einer vor Ort in überkommener Machart hergestellten Gebrauchskeramik zu rechnen.

Die bestimmbareren Münzen geben letztlich zunächst nur darüber Auskunft, daß der Großteil des Schatzfundes um die Mitte des 12. Jh. datiert. Vielleicht erfolgte die Deponierung aber zu einem späteren Zeitpunkt. Die zeitliche Einordnung der Ringschrift in das zumindest frühe 13. Jh., die zwei unterschiedliche Fachdisziplinen unabhängig voneinander absichern, und die berechtigte Frage nach der tatsächlichen Vollständigkeit des Schatzes bieten entsprechenden Diskussionsstoff.

Der Fundort – Besitzverhältnisse, Abhängigkeiten

Die mittelalterlichen Ursprünge des Fundplatzes sind sehr unbestimmt. Möglicherweise ist Paußnitz im Laufe des 10. Jh. gegründet worden und zwar von jener Familie »Busici«, die Bischof Thietmar von Merseburg in seiner Chronik erwähnt (Spehr 1994, 13). In der ersten Hälfte jenes Säkulums zählte der unweit der Elbe gelegene Ort jedenfalls zu den östlichen Grenzpunkten der Thüringischen Sorbenmark (Spehr 1994, 15).

Zur Zeit der Deponierung des Schatzes – sei es im fortgeschrittenen 12. oder erst im frühen 13. Jh. – war Paußnitz Bestandteil der westbischen Besitzungen des Bistums Naumburg. Das Hochstift Naumburg widmete sich in diesem Gebiet vordringlich der Bekehrung der slawischen Sorben und dem Aufbau einer Kirchenorganisation (Herrmann 1970, 36). Als abgabepflichtiges Grenzdorf unterstand die Gemeinde Paußnitz dem Burgward und Kirchsprengel Strehla, der sich seit der zweiten Hälfte des 11. Jh. als königliche Schenkung des nachmaligen Kaisers Heinrich IV. im Besitz der Naumburger Bischöfe befand. Eine Urkunde bestätigt zum Jahre 1065 die Übereignung dieses Bezirkes, das vormalig den thüringischen Ekkehardingern unterstand. Nach Erlöschen dieses Adelsgeschlechtes fiel nicht nur ihr Markgrafenlehen, sondern auch der Erbbesitz an den Königsthron zurück¹⁶. Auf ehemals slawischem Gebiet gelegen, das von kirchlichen

15 Zur Problematik der ethnischen Zuweisung vgl. Brather 2001, 44 ff.; 188 ff.

16 Herrmann 1970, 14; 17; 20–22. Der Ort Strehla blieb bis in die zweite Hälfte des 14. Jh. Naumbur-

ger Bistumsbesitz. Die Strehlaer Festung selbst wurde offenbar nicht vergeben und blieb unmittelbare Reichsburg; Herrmann 1970, 31.

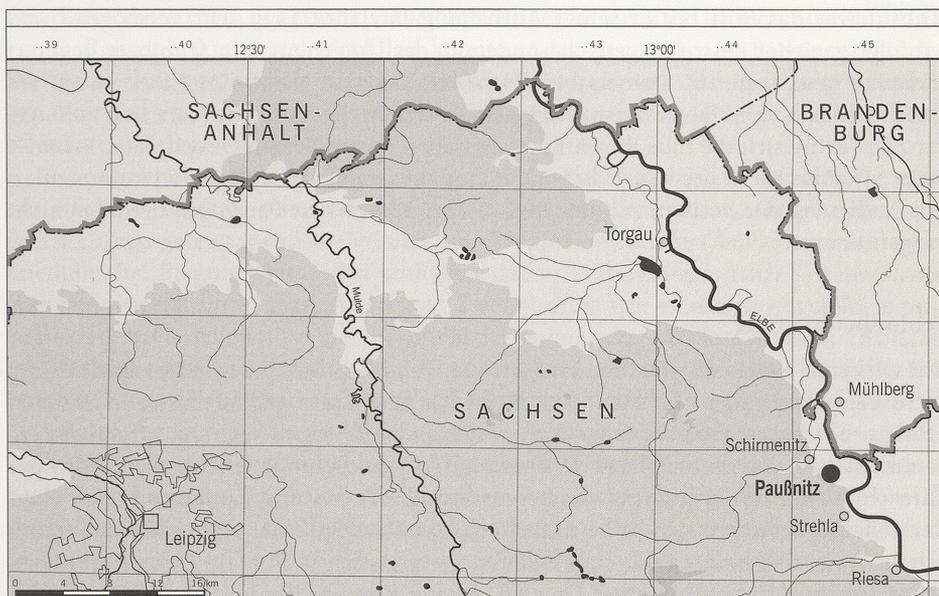


Abb. 8 Lage der im Beitrag erwähnten Ortschaften.

und weltlichen Potentaten des Deutschen Reiches gewaltsam in Besitz genommen war, diente auch dieser Burgward der Konsolidierung der neuen Herrschaftsverhältnisse¹⁷. Das Dorf Paußnitz selbst kam nach über 200-jähriger Naumburger Herrschaft in den Besitz des Klosters Riesa. Zum 15.10.1282 datiert die Urkunde über den unter Bischof Ludolf vollzogenen Verkauf (Pätze/Dolle 2000, 540–542 Nr. 500).

Wer lebte zur Zeit der Schatzdeponierung in Paußnitz? Es ist bekannt, daß in dem Ort Teile der militärischen Besatzung der Burg Strehla ansässig waren. Diese Burgmannen hatten hier Landparzellen, die sie von den Grundherren von Paußnitz, den Naumburger Bischöfen, zu Lehen erhielten (Herrmann 1970, 55 ff.; 61). Man kann sich aber kaum vorstellen, daß der einstige Eigentümer des Schatzes im Kreise dieser eher bäuerlich lebenden Soldaten zu suchen ist.

Auf dem Gutshof, auf dem der Schatz entdeckt wurde, sind heute noch Nachfahren des Schatzfinders Emil Schreiber ansässig. Ihrer Familienüberlieferung zufolge gehörte der Hof ursprünglich zum Besitz des Marienklosters in Mühlberg¹⁸. Das »Marienkloster zum güldenen Stern« ist urkundlich nicht über das Jahr 1228 nachzuweisen, doch legt die seinerzeitige Bestätigung der klösterlichen Besitzungen nahe, daß dieses Stift bereits einige Zeit existiert haben mußte (Schmidt 1920, 7f.). Das Kloster war von Beginn an dazu bestimmt, adligen Frauen Heim und Amt zu bieten. Durch Schenkungen und

17 Burgwarder erfüllten die Funktion gesicherter Zufluchtsorte, waren aber auch Marktplätze und Verwaltungseinheiten, an denen Abgaben zu entrichten waren und Recht gesprochen wurde, schließlich waren sie auch kleinere Zentren der kirchlichen Organisation (Herrmann 1970, 19). Hier entstanden in den zu bekehrenden Slawenge-

bieten die ersten Kirchen (Herrmann, 1970, 19). Der Burgward Strehla fungierte zugleich als Grenzsicherung gegen ostelbisch siedelnde Slawen sowie als Ausgangspunkt für weitere kriegerische und missionarische Vorstöße über die Elbe.

18 Freundliche Auskunft von Herrn Freimut Schreiber in einem Gespräch am 03.12.2002.

Ankauf war das Stift bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1539 sehr vermögend und – infolge gezielter Bestrebungen – besonders in der Umgebung von Mühlberg begütert (Schmidt 1920, 4; 18; 26). Damals befanden sich Ort und Kloster Mühlberg noch am westlichen Ufer der Elbe, waren somit Paußnitz unmittelbarer benachbart. Erst in jüngerer Zeit suchte sich die Elbe ihr Flußbett zwischen diesen beiden Ortschaften (Schmidt 1920, 11) (Abb. 8). In der von A. Schmidt (1920) zusammengestellten und kommentierten Auflistung der Besitzungen des Mühlberger Klosters ist Paußnitz allerdings nicht aufgeführt.

Schlußbetrachtung

Der wirkliche Wert des silbernen Fingerringes von Paußnitz ist seit seiner Entdeckung nicht bemerkt worden. Er wäre auch weiterhin unerkannt geblieben, wenn die jetzt erfolgte Bearbeitung dieses lange Zeit vergessenen Kleinods nicht in effektiver Zusammenarbeit unterschiedlicher Wissenschaften stattgefunden hätte. In zweifacher Hinsicht ist der Inschriftenring von herausragender Bedeutung. Zum einen ist er eines der seltenen Schriftzeugnisse in mittelhochdeutscher Sprache, die nicht auf literarischem Wege überliefert sind. Zum anderen verbirgt sich in ihm ein Dokument mystischer Spiritualität von brillanter Qualität, dessen Komplexität in den anschließenden Berichten von H. Saller und O. Röhrer-Ertl erläutert wird.

Neben der Entzifferung und Interpretation der Inschrift drängt sich unvermeidlich die Frage nach dem Urheber dieser Kodierungen und dem ursprünglichen Besitzer des Ringes auf. Vermutlich wurde dieses Einzelstück – eine Dublette ist bislang nicht bekannt – als Bekenntnis höchst privater Gläubigkeit vom geistigen Gestalter auch selbst getragen. So jedenfalls hätte kein Außenstehender Kenntnis von der wahren Bedeutung des Ringes gehabt und demzufolge auch keine Macht, dessen »magische Kraft« durch Gegenzauber zu brechen.

Das Fundstück selbst offenbart genügend Hinweise, um ein Persönlichkeitsprofil vom Urheber bzw. Träger des Ringes zu skizzieren. Die Ergebnisse der Koautoren lassen erkennen, daß er vielseitig gebildet war und auf der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit stand. Dieser Mann war schriftkundig und mathematisch geschult. Er verstand sich auf Zahlenmagie (s. Bericht O. Röhrer-Ertl) und beherrschte nicht nur die zeitgenössisch gerade neu in Gebrauch kommenden gotischen Majuskeln, sondern auch Schriftarten längst vergangener Zeiten (s. Beitrag F. U. Röhrer-Ertl). Dieses Schriftenwissen wie auch das theologische Programm, das der Ringkonzeption zu Grunde liegt, setzen umfassende Studien an verschiedenen Orten voraus. Offensichtlich hatte er Aufenthalt in vielen Bibliotheken und Scriptorien sowie Kontakt zu den avantgardistischen Kräften seiner Zeit.

Der Gebrauch der mittelhochdeutschen Sprache – eine Sprache des höfischen Milieus und der Minnedichtung, die vor allem geschrieben wurde – läßt erkennen, daß er höherer, also adeliger Herkunft gewesen sein muß.

Die im Ring verklausulierten christologischen Bezüge sind eindeutige Indizien, daß der Mann ein Theologe war. Sie lassen auch erkennen, daß er mit der Ideenwelt der christlichen Kreuzfahrer im vorderen Orient vertraut war (s. Bericht O. Röhrer-Ertl). Die versteckten magischen Bezüge der Inschrift legen indes nahe, daß er wohl nicht ausschließlich im Umfeld geweihter Kleriker – Priester oder Mönch – zu suchen sein wird,

von denen diese Form der Mystik vielleicht weniger zu erwarten ist. Den Ausführungen von O. Röhrer-Ertl (s. Bericht) zufolge, könnte er dagegen eher zum Personenkreis der Weltgeistlichen gezählt haben. Jene Gesellschaftsgruppe war – den geistigen Strömungen ihrer Zeit entsprechend – für eine mystische Spiritualität, wie sie sich auf dem Ring offenbart, durchaus empfänglich.

Es zeichnet sich ab, daß der Ringträger einer Führungsschicht entstammte, eine gründliche Ausbildung genossen hatte und für seine Studien in alten Manuskripten weit durch Europa gereist war. Sein Wissen um christlich-mystische Glaubensideen vorder-orientalischer Prägung läßt darauf schließen, daß er Verbindungen nach Palästina hatte oder sogar selbst im Heiligen Land war. Zweifelsohne war er eine hochgebildete und zugleich zutiefst religiöse Person, die um ihr Seelenheil rang. All diese Anhaltspunkte lassen Merkmale aufscheinen, wie sie auf einen Chorherren oder Ordensritter zutreffen. Ein Mann mit diesen Qualifikationen hatte sicherlich auch Kontakte zu regierenden Kreisen.

Auf den Fundort des Ringes übertragen, könnte man nun spekulieren, ob dieser Herr vielleicht im Dienste des Naumburger Bistums eine leitende Funktion in den Strehlaer Besitzungen versah. Möglicherweise stand er aber auch dem Mühlberger Damenstift nahe, dessen Rechte er in offiziellen Angelegenheiten wahrgenommen haben könnte.

Literaturverzeichnis

AZ 160, Acta III J

AZ 160, Acta III J, Hausarchiv des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Akten Schriftverkehr
»Betrifft die Erwerbungen für die Sammlungen des Museums durch Geschenke oder Ankäufe, angefangen am 1. April 1898«.

A. B. 1995

A. B., Silberring Kaiser Lothars III. von Süpplingenburg. In: J. Luckhardt/F. Niehoff (Hrsg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Ausstellungskat. Braunschweig, Bd. 1 (München 1995) 148–149.

Aberglaube 1936/37

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 8 (Berlin, Leipzig 1936/37).

Bahrfeld 1898

E. Bahrfeld, Der Fund von Paußnitz und die Bracteaten der Bischöfe von Naumburg aus ihrer Münze in Strehla. Archiv für Bracteatenkunde 4, 1898, 89–99.

Brather 2001

S. Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Ergänzungsbd. RGA 30 (Berlin, New York 2001).

Csallány 1955

D. Csallány, Rovásírásos gyűriük magyarországon. Arch. Ért. 82, 1955, 79–85.

Eger 2001

C. Eger, Vandalische Grabfunde aus Karthago. Germania 79, 2001, 347–390.

Faust/Wetzel 1985

E. Faust/I. Wetzel in: Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deut-

schon Demokratischen Republik 4 (Berlin 1985) 106, Nr. 104/52.

Grohne 1956

E. Grohne, Alte Kostbarkeiten aus dem bremischen Kulturbereich (Bremen 1956).

Herrmann 1970

B. Herrmann, Die Herrschaft des Hochstifts Naumburg an der mittleren Elbe. Mitteldt. Forsch. 59 (Köln, Wien 1970).

Jungwirth, 1935/36

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VII (1935/36) 702–724 s. v. Ring.

Kiersnowski 1964

R. Kiersnowski, Wczesnosredniowieczne skarby srebrne z polabia (Wroclaw, Warszawa, Kraków 1964).

Kürti 2000

B. Kürti, Bandfingerring Deszk. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Ausstellungskat. Bd. 2 (Stuttgart 2000) 131.

Leipner 1969

K. Leipner, Die Münzfunde in Sachsen aus der Zeit der regionalen Pfennigmünze (12. und 13. Jahrhundert). Num. Stud. 7 (Hamburg 1969).

Lex. Christl. Ikonogr. 1990

Lexikon der christlichen Ikonographie 4 (Rom, Freiburg, Basel, Wien 1990).

Lex. Theol. 1999

Lexikon für Theologie und Kirche 8 (Rom, Freiburg, Basel, Wien 1990)

Lorenzen 1997

M. Lorenzen, Magische Ringe – Überlegungen zu Fingerringen mit AGLA-Inschriften. *Acta Praehist. et Arch.* 29, 1997, 141–156.

Michelly 1987

R. Michelly, Der Spandauer Thebal-Ring. Neues zum Problem der Thebal-Ringe. In: A. von Müller/K. von Müller-Muci, Ausgrabungen und Funde auf dem Burgwall in Berlin-Spandau 5 (Berlin 1987) 64–81.

Patze/Dolle 2000

H. Patze/J. Dolle, Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 2 (1207–1304). Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 2 (Köln, Weimar, Wien 2000).

Puza 1991

Lexikon des Mittelalters V (1991) 477–479 s. v. Investitur (R. Puza).

Schmidt 1920

A. Schmidt, Geschichte des Mühlberger Marienklosters (Mühlberg 1920).

Spehr 1994

R. Spehr, Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen. In: J. Oexle (Hrsg.), Frühe Kirchen in Sachsen (Stuttgart 1994) 9–63.

Stoll 1985

H.-J. Stoll, Die Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis zum Jahre 1700 (Weimar 1985).

Wetzel 1985

I. Wetzel in: *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der deutschen Demokratischen Republik* 4 (Berlin 1985) 106.

Abbildungsnachweis

- | | | | |
|---|--|---|---|
| 1 | J. Lipták | 6 | J. Lipták (Foto), N. Seeländer, LfA (Karte) |
| 2 | B. Parsche, LfA | 7 | Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden |
| 3 | a) Eger 2001,
b) A. B. 1995,
c) Csallány 1955 | 8 | N. Seeländer, LfA
Grundlage: Atlas zur Geschichte und
Landeskunde von Sachsen |
| 4 | M. Schönherr, LfA | | |
| 5 | J. Lipták (Foto), Stoll 1985, Taf. 6, 34 (Zeichnung) | | |

Anschrift

Dr. Arnold Muhl
Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt
Richard-Wagner-Str. 9
D-06114 Halle (Saale)